

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 108 (2014)
Heft: 10

Artikel: Institutionen für die Grosse Erzählung : Gespräch
Autor: Hui, Matthias / Bossart, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-514135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Mauer ist weg. Am 9. November 1989 war der zum Spuk verkommene Marxismus – die letzte sich noch an die Grosse Erzählung erinnernde Bewegung – vorbei. Die Grossen Erzählungen wurden entsorgt. Es kommt nichts mehr, kein siebter Tag.» Soweit der niederländische Theologe Tom Veerkamp. Ist es so: Ging eine oder gar die Geschichte zu Ende? Kam in den letzten 25 Jahren nichts mehr?

Aus diesen Worten spricht für mich eine grosse Enttäuschung eines Mannes, der sehr viel gehofft und mit dem, was zu Ende ging, sehr viel verloren hat. Es ist auch ein Ausrufen des Endes der Geschichte. Ich bin mit der Grundsatzkritik an Francis Fukuyamas «Ende der Geschichte» intellektuell gross geworden. Als ich 1991 im Studium war, stampften alle kritischen Geister diesen Ansatz in Grund und Boden. Wenn ich das Buch jetzt nochmals lese, ist mir die Kritik immer noch geläufig, sie hat ihre Gültigkeit nicht verloren. Aber Fukuyama ist selber einer der letzten, der noch an eine «Grosse Erzählung» glaubt – an jene der vom Kapitalismus getragenen demokratischen Freiheit. Er bezieht in sein Fortschrittsdenken die ganze Welt mit ein. Wenn wir heute auf die Welt schauen, ist damit nichts mehr los: Der Kapitalismus selber hat sich aufgrund der verschärften ökologischen Krise, der Finanzkrise usw., von der «Grossen Erzählung», und damit auch von einem von der Demokratie getragenen Wohlstand für alle, gelöst. Es beginnt jetzt wahrscheinlich das Zeitalter eines zynischen Kapitalismus mit einem zynischen Humanismus, der den Segen, wenn es denn einer ist, nur noch für wenige bringt. Wenn man über die zukünftigen Verteilungskämpfe in einer globalen Weltwirtschaft und einer globalen Ökologiekrise spricht, geht es auf dieser Seite ziemlich offen darum, nur noch für sich selber, in einigen wenigen Zentren der Welt, die Dinge abzusichern.

Siehst du auch nur Ende?

Es kann sein, dass es so ist. Aber es

Neue Wege-Gespräch von Matthias Hui mit Rolf Bossart

Institutionen für die Grosse Erzählung

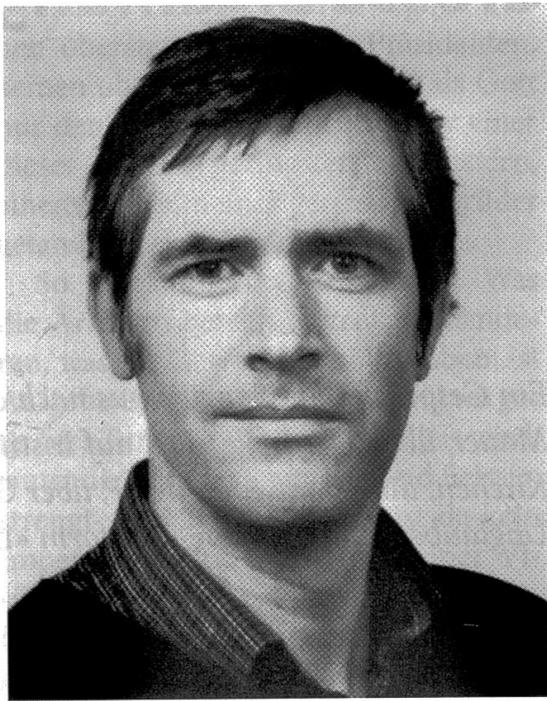
Ein Gespräch über Sozialismus nach dem Fall der Mauer, über eine linke Sicht auf Institutionen wie die Kirchen, die Schule und die SP, über Glauben und Unglauben und die neue Plattform «theoriekritik.ch»

1989/2014
Die Mauer ist weg
– und der Sozialismus?

darf nicht sein. Wenn wir so etwas wie eine humane Welt aufrecht erhalten wollen – einen Kultur- und einen Menschheitsbegriff, wie wir ihn haben –, dann können wir nicht von einer «Grossen Erzählung», von einer universellen Perspektive für die ganze Welt lassen.

Rolf Bossart ist Theologe, Publizist und Lehrer für Religionswissenschaft, Pädagogik und Psychologie. Er gehört zur Initiativgruppe *theoriekritik.ch* und war von 2008 bis 2012 Co-Redaktor der Neuen Wege.

rossbart@gmx.ch



Du hast von dieser Enttäuschung gesprochen, die uns alle ein Stück weit prägt. Wie gehst du mit ihr um? Wie lässt man sich nicht davon entmutigen, dass nicht einmal mehr die grosse kapitalistische Erzählung übrig geblieben ist?

Wer hofft, kann enttäuscht werden, frei nach Ernst Bloch. Die meisten Leute möchten Schmerzgefühle und Enttäuschungen vermeiden und geben die Hoffnung – oder in anderen Worten: die Erzählung – auf. Das Gegenmittel ist wahrscheinlich eine spirituelle, eine mystische Übung, die man jeden Tag oder immer mal wieder für sich machen muss. Damit wir die intellektuelle Redlichkeit von hoffenden Menschen nicht verraten, müssen wir Enttäuschung aushalten und uns nicht entmutigen lassen. Johannes Brantschen, der Dogmatikprofessor in Fribourg, bei dem ich studiert habe, sprach in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit der zweiten Naivität: Rein in die Konflikte, als wäre es

das erste Mal – und als wären die Prügel, die man dabei beziehen kann, die letzten.

Zurück zur «letzten Grossen Erzählung», von der eingangs die Rede war, zum Marxismus, zum Sozialismus. Macht es – 25 Jahre nach dem Fall der Mauer – einen Sinn, diese Begriffe noch zu verwenden?

Ich glaube, es macht immer Sinn. Wie es auch immer Sinn macht, von Liberalismus zu sprechen. Es gibt Dinge, die man durch keine geschichtlichen Ereignisse austreiben kann, weil sie zu den Grundthemen der menschlichen Kultur gehören. Natürlich muss man sich überlegen: Was meine ich mit Sozialismus? Wo in der Tradition kann ich andocken? Wo möchten wir weiterfahren – und wo nicht?

Was wären kostbare Traditionen, an die es heute anzudocken gälte und die die gegenwärtigen Verhältnisse kritisch verstehen lassen?

Bevor jene, die noch an die «Große Erzählung» des Sozialismus glauben, eine umfassende kritische Analyse des «real existierenden Sozialismus» und auch des Stalinismus gemacht haben, kann man das noch nicht wissen. Bisher liegen vor allem die Analysen der Anderen vor. Es gibt aber Leute wie zum Beispiel Slavoj Žižek, Bini Adamczak, Katja Diefenbach oder der kürzlich verstorbene Eric Hobsbawm, die diese Arbeit leisten und gleichzeitig die Idee des Sozialismus noch nicht aufgegeben haben. Aber wir brauchen auch noch mehr zeitlichen Abstand.

Sozialismus ist für mich kollektives Handeln, um die Würde des Einzelnen zu stützen. Nichts anderes. Sozialismus ist nie etwas Statisches. Die Sache ist zeitabhängig: Was kann das jetzt sein, heute? Wo ist die Würde des Einzelnen bedroht und kann nur durch kollektives Handeln erhalten werden? Von Sozialismus im utopischen Sinn zu sprechen, macht immer auch nur Sinn in Bezug

auf das, was die Linke jetzt macht und fordert. Ich formuliere die Kritik, dass die Linke heute zu wenig institutionell denkt. Institutionalismus sichert kulturelle, zivilisatorische Errungenschaften ab. Er hat natürlich in der sozialistischen Tradition einen ganz schlechten Ruf gekriegt. Aber ohne ihn kommen wir nicht weiter.

Um welche Institutionen geht es dir heute in der Schweiz?

Man muss immer schauen, welche Institutionen eine Idee zur Grundlage haben, die ein Potenzial birgt, das weiter führt, ungeachtet der jetzigen Zustände der Institution. Und: Welche Institutionen haben auch eine Geschichte der Selbstkritik hinter sich? Es gibt zwar auch andere, aber in diesem Kontext würde ich zunächst einmal die Landeskirchen nennen. Sie hätten im Moment noch viel gesellschaftskritisches Potenzial. Wobei dieses Potenzial heute vor allem dazu gebraucht wird, Verteidigungskämpfe zu führen und Dinge zu erhalten. Dinge wie die Menschenwürde, der Sonntag, das Ehrenamt oder einfach sinnvolle Initiationsriten für die Jugend.

Gibt es dieses Potenzial auch bei staatlichen Institutionen?

Ja, hier auch. Im Moment gilt es etwa das Völkerrecht gegen Angriffe zu verteidigen. Dann ist für mich auch die Schule, die Volksschule eine zentrale Institution. Die Schule hat sich ja auch immer wieder aus eigener Kraft selber kritisiert und verbessert – von einer prügelnden zu einer nicht mehr prügelnden Institution etwa. Die Reformkräfte wachsen aus ihr selber heraus. Deshalb darf heute auch nichts unternommen werden, was diese Institution schwächt. Aber genau das droht mit den unzähligen Reformen der letzten Jahrzehnte, die die Schule viel Grundvertrauen gekostet haben. Die Linke ist mit ihrem Fortschrittscredo schnell für Reformen

zu haben. Meistens gut gemeint, wirken sie sich oft kontraproduktiv aus, da sich Reformpädagogik als tolle Erfüllungsgehilfin des neoliberalen Bildungsumbaus erweist.

Es geht im Moment also eher um die Bewahrung der Institutionen. Sind dies aber nicht eher bürgerlich-liberale Institutionen – wo ist das sozialistische Element?

Wenn sich die Linke zu diesen Institutionen bekennt, im Moment, wo sie von den Bürgerlichen bekämpft oder zerstört werden durch Kapitalinteressen oder neoliberalen Verwaltungen undso weiter, kann man sie durchaus auch zu eigenen Institutionen machen. Aber klar, das ist im Moment kein revolutionärer Ansatz.

Wer sind die Subjekte dieser sozialistischen Kritik in unserer Gesellschaft? Sind das bestimmte Gruppen, Parteien, Netzwerke, Einzelpersonen?

Das müssen die Parteien sein, also nochmals: Institutionen. Die Schnelllebigkeit von extrem kraftvollen Bewegungen wie der Friedensbewegung oder Occupy haben gezeigt, dass Bewegungen, die sich nicht organisieren, auf lange Sicht zu wenig Druck entwickeln können. Ich glaube, dass in der Schweiz letztlich vor allem die SP als Trägerin dieser Kritik und Veränderungen in Frage kommt.

Siehst du in der SP konkret Debatten oder Entwicklungen in diese Richtung?

Es gibt Köpfe, die wieder vermehrt konzeptionell denken. Es gibt zum Beispiel das Bedürfnis, etwas von Staatstheorie zu verstehen, die Politik theoretisch zu fundieren und nicht nur im Tagesgeschäft zu stecken oder von Reform zu Reform zu taumeln. Es gibt keine kritische Distanznahme von gegenwärtigen Prozessen, ohne dass man über Kenntnisse der theoretischen Überlegungen verfügt, die die Linke bisher anstellte.

Wie könnte einer theoretisch interessier-ten Linken das Potenzial der Kirchen als Bündnispartnerin für ihre Kämpfe deutlich gemacht werden?

Letztlich müsste das die kritische Theologie leisten. Die Frage ist: Wo wird sie gelehrt, wo gefördert? Sie ist in den letzten Jahren ziemlich ausgedünnt worden. Wir können es uns eigentlich nicht leisten, nicht theologisch zu denken. Eigentlich kann sich das auch kein Linker, keine Linke leisten.

Wie erklärt du das einer Person, die im Selbstverständnis lebt, sozialistisch eingestellt zu sein und somit das Religiöse überwunden zu haben?

Ich habe einen banalen Religionsbegriff: Wir sind alle, weil wir Menschen sind, wünschende Wesen. Als Wünschende, Bedürftige sind wir immer gezwungen, über das, was ist, hinaus zu gehen. Bei jedem Menschen gibt es den transzendenten Bereich. In jedem Menschen, in jeder Gruppe gibt es Kräfte, die nicht nur einem instrumentellen Vernunftbegriff, wie ihn die Aufklärung vor sich her trug, zugänglich sind. Man muss immer wieder seinen eigenen Glauben reflektieren. Und Glauben würde ich als das definieren, was mein Handeln wirklich dirigiert. Das muss reflektiert sein. Ohne ein Wissen über die theologischen Mucken dieser Geschichte wird man immer wieder daneben greifen.

Was soll nun der Mehrwert sein, wenn die Kirchen wieder stärker zu Verbündeten würden bei der Umsetzung einer fortschrittlichen Politik?

Die Religion ist ja nach Paul Tillich ein Versuch, Antwort zu geben auf das, was uns unbedingt angeht, auf die Grundwidersprüche in unserem Leben, auf das Leiden, auf Angst. Das wird es immer geben, solange wir Menschen sind, die eine Sinngebung suchen und brauchen. Bei religiösen Bewegungen besteht aber immer eine Gefahr von zu

einfachen, zu radikalen Antworten. In der Schweiz haben wir Landeskirchen, die durch eine lange, lange, schwierige und schuldbeladene Geschichte hindurch gegangen sind. Sie haben dabei auch eine lange Erfahrung von Reflexion und Selbstkritik gemacht. Sie haben die Aufklärung mitgemacht und mitgetragen und haben in vielen ihrer Schriften und Exponenten ein Niveau erreicht, das sich nicht vor dem Vergleich mit der fortschrittlichen Linken scheuen muss.

Dann sind die Landeskirchen, wenn ich dich richtig verstehe, nicht zuletzt als religionskritische Instanzen notwendig?

Absolut. Sie haben ein Know-how dafür, was Religionskritik ist, ohne Religion aufzugeben. Das ist sozusagen das Nonplusultra. Deshalb ist es ganz im Interesse eines linken, aber auch insgesamt eines staatsbürgerlichen Denkens, dieses theologische Niveau zu halten. Alles, was wir jenseits der Landeskirchen kriegen, wird auf einem tieferen Niveau sein. Allerdings werden ja die Landeskirchen nicht nur von aussen gefährdet, von innen heraus kommt derzeit auch nicht mehr viel. Ich werbe einfach dafür, dass man sieht, was verloren zu gehen droht.

Religion wird an der Oberfläche wichtiger, in den Debatten, in den Medien, in der Auseinandersetzung mit globalen Konflikten: Trägt diese Entwicklung zur kreativen Auseinandersetzung mit dem Religiösen in der Linken bei – oder verstärkt das nur die Abwehr?

Es gibt beides. Ich hoffe, dass die Zeiten der billigen Religionskritik nach dem Schema: «Kaum zu glauben, dass es so was im 21. Jahrhundert immer noch gibt...», die Religion nur als Anachronismus denken kann, vorbei sind. Ich hoffe, dass man beginnt, Religionskritik auch als eine Qualität innerhalb der Religionen zu schätzen und, wo man sie findet, zu stärken. Ein reflektierter Glaube

heisst also nicht nur: Ich glaube an irgend etwas. Es bedeutet auch: Ich bin fähig zu Kritik an anderem Glauben, ich formuliere meinen Unglauben gegenüber anderen Dingen. Sozialist sein heisst ja ebenfalls: Ich weiss, warum ich die Dinge, so wie sie sind, ablehne. Ich suche nach Möglichkeiten, mich für gewisse Forderungen mit anderen zusammenzuschliessen. Ohne dass ich daran glaube, ohne einen gewissen Überschuss an Energie, der über rein rationale Überlegungen, warum ich etwas tue, hinausgeht, werde ich keine Kraft entwickeln und keine gemeinsamen energiegeladenen Aktionen auf die Beine stellen können.

Wie kann sich ein solcher Glaube von Genossen und Genossinnen materialisieren?

Indem man sich auf Traditionen beruft. Es gibt ein grosses Repertoire an uralten Befreiungstraditionen, in dem jeder und jede etwas findet. Ob wir theologisch aus der «Revolution der Thararepublik» (Tom Veerkamp) leben, ob wir uns an antifaschistischen WiderstandskämpferInnen orientieren – wir finden überall Anknüpfungspunkte für einen befreienden Glauben.

Auch in der Kirche?

Ja. Wobei gerade die Kirchen den Begriff der Gemeinschaft oft völlig irreführend verwenden. Wenn ich von Institutionen spreche, meine ich vor allem die verrechtlichten Abläufe, die eine gewisse Identifikation mit Zielen erlauben, ohne sich gleichzeitig an «Gemeinschaften» binden zu müssen, die uns ja immer zurückführen auf Herkunftsgeschichten und engführende Ritualisierungen. Unsere Welt ist heute in Gefahr, die Menschen wieder stärker in vor allem familiäre Zwangsgemeinschaften zu drängen – vor allem durch Armut. Sozialismus bedeutet dagegen die Befreiung aus Ursprungsstrukturen, aus Machtverhältnissen, die man als Herkunftsfluch mitnimmt.

Und daher hat die libertäre Linke zu recht immer auf die Problematik von Ritualisierungen in Organisationen hingewiesen und solche durchwegs bekämpft. Das Ritual hat seine Herkunft im Opfergeschehen. Eine verschworene Opfergemeinschaft inszeniert das Ritual, um alle, die daran teilnehmen, zu Mittätern zu machen. Im Blick auf den Stalinismus waren es gerade solche Opferrituale, die dieses Terrorregime so lange an der Macht hielten. Nur zeigt uns aber ein Blick auf die Menschheitsgeschichte, dass Rituale genauso wie Religion nichts sind, was man einfach loswerden kann. Jede Institution – ungeachtet ihrer Problematik – ist auf bewusst inszenierte Wiederholungsakte zur Herstellung von Kontinuität und Geschichte angewiesen. Die schwierige Aufgabe lautet nun: Wie an Ritualen festhalten, ohne zur Opfergemeinschaft zu werden? Hier wäre ein grosses Aufgabenfeld für die kritische Theologie.

Du sprichst von der «Grossen Erzählung des Sozialismus», von der jüdisch-christlichen Erzählung. Du sprichst manchmal von einer dritten, jener der Psychoanalyse. Wo siedelst du diese an?

In meiner subjektiven Sicht sage ich, dass aus der jüdisch-christlichen Tradition heraus auch der Sozialismus, mindestens sein utopischer Überschuss, zu verstehen ist. Einen solchen Überschuss gibt es eigentlich auch bei Freud. Die Gesellschaftstheorie von Marx und die Theorie des Menschlichen von Freud gehören zusammen. Beide stehen in einer Dialektik. Marx ist ein Befreier aus Machtverhältnissen und zugleich auch ein strenger Organisator der Partei. Das Institutionelle ist ihm also sehr wichtig. Freud sehe ich parallel dazu: Er gilt auch als Befreier aus einer prüden Gesellschaft, aus Zwängen. Zugleich wird bei ihm der Mensch geprägt von starken disziplinarischen Momenten, der Selbstdisziplin usw. Ich glaube, diese Dialektik der Freiheit ist bei beiden zu sehen. Sie

gründet wiederum im jüdisch-christlichen Denken, im befreien den Gott und der unbedingten Herrschaft des Gesetzes. Hier sehe ich eine Linie.

Du grenzt dich also ab von der anarchistischen Tradition. Ist das für dich zentral?

Ja und nein. Ich habe Achtung vor dem expliziten Anarchismus als philosophische Disziplin. Ich wende mich aber gegen den sogenannten impliziten Anarchismus, wie er oft in der kritischen Alltagsphilosophie zu finden ist. Ich glaube, es geht nicht ohne die Herrschaft des Gesetzes, ohne die Dialektik, von der ich gesprochen habe. Tom Veerkamp spricht von der «Disziplin der Freiheit». Ich weiss, wer mit dem Stalinismus im Rücken die Dinge analysiert, steht natürlich immer in der Gefahr, dass man von dieser Dialektik im Freiheitsbegriff nichts mehr wissen will. Stalin droht zwar immer, bei allem was man als Linker tut. Und trotzdem muss man weitergehen, klüger werden. Aber mit der undialektischen Freiheitsidee des impliziten Anarchismus kommen wir meiner Meinung nach nicht weiter. Man kann damit schöne Reden schwingen und ein gutes Gewissen haben, aber sie ist nicht redlich gegenüber der Geschichte.

Man kann auf diesem Weg die historischen Errungenschaften nicht in Institutionen bewahren?

Ja, man muss dann dauernd das Kind, also die Institution, mit dem Bade ausschütten. Jede Organisation hat beispielsweise permanent den Hang, in Dogmatismus zu verfallen. Ich kenne den Impuls, die Dinge wegzuwischen und zu sagen, wir brauchen diese Institutionen nicht mehr, aber das sind letztlich hilflose Positionen, die einen immer wieder zurück auf Feld eins zwingen.

Was hat in deinem Leben den Ausschlag gegeben, dich so stark der theoretischen Kritik zuzuwenden?

Ich weiss es eigentlich nicht. Ich habe viel gelesen. Bei einigen Büchern denkt man: Na ja; und bei anderen: Das ist es! Ich bin selber in einem letzten katholischen Milieu aufgewachsen – in einer anachronistischen Realität. Aus diesem Impuls heraus kam ich zum Theologiestudium in Fribourg. Es half mir sehr in der Entwicklung der Kritik. Dann habe ich weiter gesucht und ähnliche Traditionen ausserhalb der Theologie gefunden. Die Verbindung von Religion und Sozialismus hat mich immer interessiert. 1989 war eine Art Initialjahr: die Abstimmung über die GSoA-Initiative und der Fall der Mauer. Ich war in Berlin auf der Maturareise, zwei Wochen bevor die Mauer aufgegangen ist. Ich interessierte mich brennend für das, was vor sich ging. Ich hatte dann aber einfach das Gefühl, dass etwas nicht stimmt: Der Unterton in der Befreiungs- und Freiheitsrhetorik gefiel mir nicht. Diese Zeit hat mich politisiert.

Nimmst du in der Linken eine Theoriefeindlichkeit war? Ist sie ein Antrieb für deine Arbeit?

Im Vorfeld zur Entwicklung unserer neuen Plattform «theoriekritik.ch» haben wir einen solchen Diskurs über Theoriefeindlichkeit geführt. Ich würde heute aber nicht von Feindlichkeit sprechen. Oft ist linke Theorie einfach abwesend, nicht relevant. Ähnlich ist es auch in der Kirche, wo Theologie oft ohne Bedeutung ist.

Wo liegen die Ursachen?

Die Erzählung auf einen Fluchtpunkt hin, die Arbeit auf ein gemeinsames Ziel hin – wie es die «Befreiung des Proletariats», die Einführung des Sozialismus war – haben an Relevanz verloren. So braucht man auch keine Theorie mehr, die einen solchen Prozess stützen. Häufig ist die fehlende Theorie auch einfach eine Zeitfrage. Auf diesen Mangel möchten wir auf «theoriekritik.ch» mit der Theoriegalerie hinweisen. Politisch, publizis-

tisch oder wissenschaftlich engagierte Menschen verknüpfen dort in einem Kurztext ein Buch, das sie in ihrem philosophischen und politischen Denken und Handeln geprägt hat, mit der eigenen politischen Biografie. Wir möchten damit zeigen, dass Theorie uns doch begleitet und anleitet, und es in der Biografie der meisten diese theoretischen Momente gab. Das ist mir ein Anliegen.

Wie kommt ihr mit dieser Internetplattform an die Leute? Wie möchtet ihr die Leute dazu gewinnen, auf Theorie einzusteigen?

Die Relevanz von theoretischen Überlegungen für die linke politische Arbeit hervorzuheben, ist das eigentliche Ziel der Plattform. Mein Hauptinteresse, an diesem Projekt, ist aber ein konservie-

rendes. Ich möchte angesichts der immer komplexer werdenden Probleme nicht, dass die Linke immer dümmer wird. Ich möchte, dass Dinge, die schon gedacht worden sind und klug gedacht worden sind, möglichst gut zugänglich werden. Wer möchte, wird hoffentlich bei uns fündig werden. Es geht auch um das Zusammenstellen und Ordnen von Ideen und Debatten. Wir möchten einiges sammeln, bündeln, vorschlagen, zeigen. Es steht der Glaube dahinter, dass es wieder wichtiger werden könnte, ein distanzierendes Bewusstsein davon zu haben, was wir Tag für Tag tun. Und wir möchten dazu beitragen, dass das digitale Netz vor allem ein Träger von Inhalten ist. Um das einigermassen richtig tun zu können, sind wir natürlich auf Mitarbeit und Spenden angewiesen. ●

Siehe auch: Rolf Bossart, *Brot und Wein*, NW 1/13, S. 30ff.

theoriekritik.ch Neues Portal für Debattenkultur

Das Portal *theoriekritik.ch* geht im Oktober 2014 online. Es ist ein Webforum, das zum Ziel hat, auf Debatten und Publikationen im linken Kontext hinzuweisen und deren politische Relevanz zu vermitteln.

In der Linken ist bisweilen eine Theorieferne oder -feindlichkeit wahrnehmbar. Schnell kommt es zu einer Verabschiedung des Nützlichkeitsanspruchs von Theorie und Kritik. Aber die anscheinend zweckfreie und reine Vertiefung in die Sache ist oft erkauft mit einem starken Hang zur Partikularität und Nischenbildung, vor allem im Rahmen des universitären, fachspezifischen Expertentums oder in politisch-aktivistischen Kreisen.

Das Projekt *theoriekritik.ch* erachtet theoretische Bearbeitungen der Wirklichkeit als wichtig für die Herstellung eines kollektiven kritischen Bewusstseins. In der Mediengesellschaft besteht die Tendenz, dass vieles unbearbeitet und zusammenhangslos nebeneinander stehen bleibt und kaum kritisch rezipiert wird. Eine produktive Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen aktuellen theoretischen Ansätzen und Alternativen ist für die politische Linke aber von entscheidender Bedeutung.

Um diese Rezeptions- bzw. Vermittlungsprozesse herstellen zu können, hat sich die

Portalredaktion folgende Aufgaben vorgenommen:

- **Zusammenhänge:** *theoriekritik.ch* bietet verschiedene Textsorten, die vergleichend verschiedene Debatten und Begriffe in einen Zusammenhang bringen. Dazu gehört auch die Theoriegalerie mit autobiografisch-politischen Texten zu Büchern, die das eigene Denken und Handeln prägten.
 - **Theoriegeschichte, Aktualisierung, Intervention:** *theoriekritik.ch* macht es sich zur Aufgabe, differenzierte linke Diskurse weiterzuentwickeln und zu aktualisieren.
 - **Universelle Perspektive:** *theoriekritik.ch* arbeitet gegen die Fokussierung auf den Dissens in der Linken, der zu ihrer Zersplitterung führt. Das Portal versteht sich als ein Webforum, das in Sprache und Theorie Teil einer allgemeinen Perspektive sozialer Gerechtigkeit und linker Pluralitätskultur ist, zu der immer auch Selbstkritik gehört.
 - **Interaktivität:** Das Portal verfügt über interaktive Funktionen, ermöglicht dadurch eine schnellere Reaktion seitens der LeserInnen und fördert die lebendige Debatte.
- Projektteam:** Die Redaktion besteht aus Rolf Bossart und David Hunziker; zur Konzeptgruppe gehören zusätzlich Tove Soiland, Pierre Franzen und Stefan Howald.
- **Kontakt für Beiträge, Spenden usw.:** redaktion@theoriekritik.ch